

Wolfgang Reinbold

## Mission und interreligiöser Dialog

Wie passt das zusammen?!

Ich beginne mit einer persönlichen Notiz: Vor einiger Zeit rief mich die Redaktion der evangelischen Monatszeitschrift »Zeitzeichen« an. Sie suchte für einen pro-et-contra-Artikel einen Autor, der in einem kurzen Beitrag darlegt, warum »die Kirche Muslime nicht missionieren« soll. Ich habe am Telefon seinerzeit geantwortet: Ich will gern etwas zum Thema schreiben. Aber bitte nicht unter dieser Fragestellung. Denn so wie Sie die Frage formuliert haben, könnte ich darauf weder mit Ja noch mit Nein antworten. Was ich beitragen könnte, wäre ein Artikel, in dem ich darlege, warum der Streit über die Frage »Mission« vs. »keine Mission« meines Erachtens wenig bringt und warum es sinnvoller wäre, in diesem Zusammenhang andere, weniger plakative Fragen zu stellen und zu diskutieren.

Ich nutze daher gern die Gelegenheit, in diesem Workshop einmal die Punkte zu benennen, die mir in dieser Debatte besonders wichtig sind.

---

<sup>1</sup> Impulsvortrag im Workshop »Mission und interreligiöser Dialog« auf der Tagung: Mission possible? Missionarische Kirchenentwicklung in der Diskussion, Evangelische Akademie Loccum, 1. November 2019.

## I »Mission« – ein Wort (fast) ohne Inhalt

Das Hauptproblem jeder Diskussion um (religiöse bzw. kirchliche) »Mission« besteht – dieser Sammelband führt das erneut vor Augen<sup>2</sup> – darin, dass das Wort »Mission« zu einem Wort geworden ist, über dessen Sinn nicht die geringste Einigkeit besteht. Was genau lehne ich ab, wenn ich »Mission« ablehne? Was genau befürworte ich, wenn ich »Mission« befürworte? Niemand kann darauf eine Antwort geben, ohne dass ihr sofort widersprochen wird. Dafür nur zwei Beispiele:

1) Im aktuellen Online-Brockhaus steht unter diesem Wort: Mission heißt »in der Religionsgeschichte die Verbreitung einer Religion und die Gewinnung von Anhängern für sie. Die Bezeichnung geht zurück auf das Sendungsgelübde (*votum de missionibus*) der Jesuiten. Als Begriff, der die Verbreitung des christlichen Glaubens unter Nichtchristen bezeichnete, wurde das Wort »Mission« erstmals 1558 von D[iego]. Laínez [dem 2. Generaloberen der Jesuiten, 1512–1565; W.R.] gebraucht. Später wurde Mission auch ein religionswissenschaftlicher Terminus, mit dem heute jegliche bewusst betriebene Ausbreitung einer Religion über ihre heimatliche Basis hinaus bezeichnet wird.«<sup>3</sup>

2) In einer Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen aus dem Jahr 2013 heißt es dem entgegen: »Mission ist das Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes.« »Mission ist nicht ein Projekt zur Ausbreitung von Kirchen, sondern es geht darum, dass die Kirche Gottes Erlösung in dieser Welt verkörpert.«<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Vgl. insbesondere den Beitrag von PHILIPP ELHAUS in diesem Band, 34 ff.

<sup>3</sup> Brockhaus-Lexikon, Art. Mission (Religionsgeschichte) (URL: <https://brockhaus.de>; letzter Zugriff am 19.12.2019).

<sup>4</sup> ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN, *Gemeinsam für das Leben: Mission*

Unzählige weitere Beispiele ließen sich anfügen.

Ich kenne nicht viele Worte in der deutschen Sprache, deren Sinn so unterschiedlich, ja gegensätzlich ausgelegt wird. Für die einen ist das Wort verbunden mit der gezielten Verbreitung einer Religion, insbesondere der christlichen Religion. Für die anderen bezeichnet es eben das ausdrücklich nicht.

Sehr grob kann man wahrscheinlich sagen: Mit der ersten Bedeutung wird man in Deutschland in den meisten Milieus gut zurechtkommen. Hier ist das Wort »Mission« ein Begriff, der für Irritationen sorgt, für Abstand, ja für Abwehr. Typisch ist die Reaktion Helmut Schmidts in einem seiner letzten Bücher:

»Ich habe Gläubige zeit meines Lebens immer respektiert, gleich welcher Religion sie anhängen. Aber ebenso habe ich religiöse Toleranz immer für unerlässlich gehalten. Deshalb habe ich die christliche Mission gegenüber Andersgläubigen stets als Verstoß gegen die Menschlichkeit empfunden. Wenn ein Mensch in seiner Religion Halt und Geborgenheit gefunden hat, dann hat keiner das Recht, diesen Menschen von seiner Religion abzubringen. Wenn [...] ein Christ [...] sich einbildet, allein seine eigene Religion sei von Gott offenbart und gesegnet und deshalb sei es seine Pflicht, sie zum Sieg über andere Religionen zu führen, dann verstößt er gegen die Würde und die Freiheit des Andersgläubigen.«<sup>5</sup>

Die zweite Bedeutung des Wortes findet sich vor allem in kirchlichen Milieus. Insbesondere ist sie – und jetzt drehen wir uns im Kreis – in »missionarischen« kirchlichen Kreisen üblich. Sie verbinden das, was sie »Mission« nennen, oft so eng

---

und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation, Busan 2013, 4 u. 12.

<sup>5</sup> HELMUT SCHMIDT, Religion in der Verantwortung. Gefährdungen des Friedens im Zeitalter der Globalisierung, Berlin 2011, 15.

mit dem Wesen der Kirche, dass die Kirche für sie nicht mehr »Kirche« wäre, wenn sie die »Mission« aufgäbe. Auch hierfür nur ein prominentes Beispiel:<sup>6</sup> Der Ökumenische Rat der Kirchen hat gemeinsam mit dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog und der Weltweiten Evangelischen Allianz im Jahr 2011 ein Papier veröffentlicht, das den Titel »Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex« trägt. Das Papier gilt als bahnbrechend und wird sehr oft zitiert. Sein erster Satz lautet: »Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche«.<sup>7</sup>

Was genau besagt das? Je nach dem, wen man fragt, klingt dieser Satz diametral anders. Die Einen hören: Das Überfließen der Liebe Gottes gehört zutiefst zum Wesen der Kirche – und stimmen diesem Satz aus vollem Herzen zu. Die Anderen hören: Die gezielte Verbreitung der christlichen Religion und die Gewinnung von Anhängern für sie gehört zutiefst zum Wesen der Kirche – und empören sich. Eine solche Kirche, die es darauf anlegt, andere (etwa Humanisten, Juden, Muslime) von ihrer Religion oder Weltanschauung abzubringen, und die eben darin sogar ihr »Wesen« begründet sieht, ist ihres Erachtens eine Einrichtung, die in einem religiös und weltanschaulich diversen Gemeinwesen wie der Bundesrepublik Deutschland nichts zu suchen hat und deren Privilegien man am besten sofort abschaffen sollte.

---

<sup>6</sup> Weitere Beispiele in diesem Band, s. z. B. den Beitrag von RALPH KUNZ, 127 ff.

<sup>7</sup> ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN/PÄPSTLICHER RAT FÜR DEN INTERRELIGIÖSEN DIALOG/WELTWEITE EVANGELISCHE ALLIANZ (Hrsg.), Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex, EZW-Materialdienst 74, 2011, 296–299.

## II Wege aus dem Dilemma

Wie kommen wir heraus aus dem Dilemma, dass so oft aneinander vorbeigeredet wird?

### 1. Kritik an der Kritik der »Mission«

Ein erster, häufig formulierter Vorschlag geht aus von der Beobachtung, dass man in der allgemeinen Öffentlichkeit die neueren Entwicklungen in der christlichen Missionswissenschaft kaum zur Kenntnis nimmt. Daher wird gefordert: Das müsse sich ändern. Die Kritik an der Mission gehe von einem völlig veralteten Begriff von »Mission« aus. Die Kritiker arbeiteten sich an Punkten ab, die an der Sache schon seit langem keinen Anhalt mehr hätten. Darüber hinaus würden oft Dinge über »Mission« behauptet, die es historisch so nie gegeben habe.

Dieser Vorschlag weist mit Recht darauf hin, dass das Bild von »Mission« in der allgemeinen Öffentlichkeit nicht selten schlechter ist als in den einschlägigen Publikationen der Geschichts- und Religionswissenschaft.<sup>8</sup> Manchmal macht es sich die Kritik zu einfach, oder sie schießt über das Ziel hinaus. Auch bei genauester historischer Analyse bleibt es allerdings dabei, dass die christliche »Mission« ein teilweise

---

<sup>8</sup> Differenzierte Darstellungen z. B. bei HORST GRÜNDER, *Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit*, Gütersloh 1992; ARNOLD ANGENENDT, *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster 2007; MARIANO DELGADO u. a. (Hrsg.), *Schwierige Toleranz. Der Umgang mit Andersdenkenden und Andersgläubigen in der Christentumsgeschichte*, Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 17, Fribourg/Stuttgart 2012.

äußerst aggressives, ja für viele tödliches Unternehmen war, das aus heutiger Sicht keinesfalls zu rechtfertigen wäre.<sup>9</sup>

So läuft dieser erste Vorschlag zur Vermeidung der Missverständnisse um das Wort »Mission« am Ende auf die Bitte hinaus, dass die Kritik doch bitte die neuere Fachdiskussion zur Kenntnis nehmen möge, bevor sie sich zu Wort melde. Diese Bitte ist in den letzten Jahren sehr häufig formuliert worden. Bis dato ist sie so gut wie folgenlos geblieben. Die Neubestimmung dessen, was die Missionswissenschaft heute unter »Mission« versteht,<sup>10</sup> ist bei den meisten Gesprächspartnern nicht angekommen, und ich wage die Prognose, dass sich daran in Zukunft wenig ändern wird. Das Image von »Mission« ist in den Augen sehr vieler so fest mit Themen wie der Eroberung Lateinamerikas, der Reconquista, dem Kolonialismus und den dunklen Seiten der Ausbreitung des Christentums verbunden – Philipp Elhaus spricht in diesem Band pointiert von »Welteroberung« und »Rückeroberung«<sup>11</sup> –, dass der Versuch einer Uminterpretation des alten Wortes fast vollständig ins Leere läuft. Ganz besonders schlecht ist das Image des Wortes bei Juden und Muslimen. Ein Zitat

---

<sup>9</sup> M. W. wird die These, »Mission« müsse zur Not auch drohen, drängen und, wo es nötig ist, aggressiv vorgehen, aktuell nicht ernstlich vertreten. Allerdings sind in jüngerer Zeit Stimmen laut geworden, die den (vermeintlich) aggressiven Charakter des Evangeliums betonen (ein konflikthafte Geschehen, eine »Drohbotschaft«, die auf den gesellschaftlichen Frieden, wenn es darauf ankommt – man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen! –, keine Rücksicht nehmen könne).

<sup>10</sup> So exemplarisch DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ (Hrsg.), *Allen Völkern sein Heil. Die Mission der Weltkirche*, 2004; Evangelisches Missionswerk in Deutschland (Hrsg.), *Wege nach Edinburgh. Standortbestimmungen im Dialog mit der ersten Weltmissionskonferenz 1910, 2010*; *Das christliche Zeugnis* (s. o. Anm. 7); PHILIPP EHLHAUS, in diesem Band, 46–50.

<sup>11</sup> PHILIPP EHLHAUS, in diesem Band, 41, 43.

für viele aus der muslimischen Gemeinschaft: »Wissen Sie, wie das für mich klingt? Für mich klingt ›Mission‹ sowie für Sie das Wort ›Djihad‹.«<sup>12</sup>

## 2. »Our mission« in der Wirtschaft

Ein zweiter, ebenfalls häufig formulierter Vorschlag geht aus von der Neubestimmung des Begriffs der *mission* in der Wirtschaft. Für viele Firmen gehört es heute zum guten Ton, kurz und prägnant ihre *mission* formulieren zu können und sie auf Werbeplakaten und im Internet unter der Überschrift *our mission* zu nutzen.<sup>13</sup> Daran schließt sich oft der Wunsch an, es auch in der Kirche zukünftig so zu halten. Nicht selten wird dieser Wunsch verbunden mit der Klage, die Kritik an der »Mission« beruhe auf einem veralteten Verständnis der Sache (s.o.), und die Jüngeren seien an diesem Punkt oft viel weiter, weil es für sie selbstverständlicher sei, eine *mission* zu formulieren, als für die missionskritische Generation vor ihnen.

Dieser Vorschlag weist mit Recht auf eine mögliche Bedeutung des Wortes *mission* hin, die bis vor kurzem im allgemeinen Sprachgebrauch unbekannt war. Ich zweifle allerdings, ob uns der Hinweis auf die in den Unternehmen immer beliebter werdenden *mission statements* in der Sache weiterhilft. Denn selbst wenn es sich die Kirchen in Zukunft zur Aufgabe machen würden, der Öffentlichkeit in der Art eines Unternehmens kurz und knapp zu sagen, »what a com-

---

<sup>12</sup> Zitiert bei DETLEF GÖRRIG, Mission im interreligiösen Dialog? Assoziationen zu einem umstrittenen Begriff, in: weltbewegt Oktober – November 2010, 16 f.

<sup>13</sup> Vgl. PHILIPP ELHAUS, in diesem Band, 37 ff.

pany is about, how it will reach its objectives, and what motivates the company to do what it is doing«,<sup>14</sup> würde das ja an der Sache wenig ändern. Weder ließe sich die Kritik an den historischen Erscheinungsformen der christlichen Mission durch ein *mission statement* entkräften noch wäre ein solches Statement in der Lage, die mit dem Wort »Mission« verbundenen Irritationen und Ängste zu beseitigen.

### 3. Ein Diskurs über (meinen Begriff von) »Mission«

Ein dritter Vorschlag plädiert dafür, dass wir das Wort »Mission« nicht verwenden, ohne zugleich den Diskurs zu skizzieren, den es in den letzten Jahrzehnten dazu gegeben hat. Wir könnten jeweils die Geschichte der Neubestimmung des Begriffs rekapitulieren und müssten in jedem Fall genau benennen, was wir meinen, wenn wir von »Mission« sprechen.

Diese Lösung eignet sich gut für eine Situation wie diese Tagung, wo es in akademischen Zusammenhängen eigens um das Thema geht und wo ich die Möglichkeit habe, die Sache in Ruhe zu explizieren.<sup>15</sup> In den allermeisten Gesprächssituationen allerdings hilft uns dieser Vorschlag nicht weiter. Auf dem Podium einer moderierten Diskussionsrunde habe ich in der Regel keine Zeit für einen solchen Exkurs (und die Rückfragen und Einwände, die in der Regel folgen). Ebenso verhält es sich im Interview mit der Zeitung, dem Radio und insbesondere vor der Kamera, wo ich mir sehr genau überlegen muss, was ich in den 30 oder 60 Sekunden sage, die mir meist nur zur Verfügung stehen.

<sup>14</sup> <https://mission-statement.com> (letzter Zugriff am 11.11.2019).

<sup>15</sup> S. insbes. den Beitrag von UTA POHL-PATALONG in diesem Band, 72.

#### 4. Konkret werden (und das Wort meiden)

Ich plädiere daher grundsätzlich für einen vierten Weg: Wir sollten versuchen, möglichst oft möglichst konkret zu reden – und das so missverständliche Wort in vielen, wenn nicht den meisten Kommunikationssituationen meiden.

Auf die eingangs zitierte Frage der Zeitschriftenredaktion bezogen: »Soll die Kirche Muslime missionieren?« Es kommt ganz darauf an, was damit gemeint ist.

Ist damit gemeint, dass die Landeskirchen Geld in die Hand nehmen sollten für neu zu gründende Abteilungen einer strategischen »Muslimmission«? Dass sie Stellen ausschreiben sollten für je zwei, drei Pastorinnen oder Diakone, die Konzepte entwickeln für eine möglichst effiziente Gewinnung möglichst vieler Muslime für den Christglauben? Dass in den Gemeindehäusern der in der Flüchtlingsarbeit engagierten Kirchengemeinden flächendeckend arabische und persische Broschüren ausgelegt werden, in denen den Besucherinnen der Flüchtlingscafés erklärt wird, dass und warum der christliche Glaube der wahre Glaube ist und der Islam in Wahrheit ein Irrglaube? Ist damit gemeint, dass die Bischöfe in den nächsten großen Interviews mit den lokalen Zeitungen betonen sollten, dass die Kirchen bei aller Wertschätzung des interreligiösen Dialogs nicht übersehen dürften, dass es die vornehmste und erste Aufgabe der Kirche sei, auch die Muslime für das Evangelium zu gewinnen, und dass man an dem Punkt in der Vergangenheit, bei Licht besehen, zu zurückhaltend gewesen sei?

Ich denke, die meisten von uns dürften eine grobe Vorstellung davon haben, was passieren würde, wenn die Landeskirchen öffentlich so agieren würden. Bei uns in Niedersachsen würde es vermutlich keine vierundzwanzig Stunden

dauern, bis die Pressesprecherin des Ministerpräsidenten sich in der Bischofskanzlei melden und um einen dringenden Telefontermin bitten würde. Die landeskirchliche Pressestelle würde innerhalb weniger Stunden von Anfragen der überregionalen Zeitungen, des Hörfunks und des NDR überrannt. Die Abteilung für interreligiösen Dialog im Haus kirchlicher Dienste könnte sich kaum retten vor Anrufen, und fast alle würden sie uns fragen: Was ist denn da bei euch los? Seid ihr noch bei Trost?

Würden die Landeskirchen in der skizzierten Art und Weise auftreten, hätte das verheerende Folgen. Die muslimischen Landesverbände würden vermutlich einen sofortigen Abbruch der Kontakte erwägen. Die jüdischen Landesverbände wären maximal irritiert. Die Räte und Runden Tische der Religionen in Hannover, Hildesheim und Osnabrück hätten kaum eine andere Wahl, als sich von der Landeskirche mit klaren Worten zu distanzieren. Die katholischen Kolleginnen würden uns fragen, was denn in uns gefahren ist. All überall stünde die Frage im Raum, ob eine Fortsetzung der bewährten Kooperationen im christlich-muslimischen Dialog unter diesen Bedingungen noch sinnvoll ist.

Sollte also das gemeint sein, wenn wir darüber streiten, ob die Kirche Muslime »missionieren« soll, dann wäre meine Antwort ein klares »Nein«. Eine strategische Muslimmission der evangelischen Landeskirchen würde ohne jeden Zweifel den gesellschaftlichen Frieden bedrohen. Sie würde verstanden als Beginn eines Kulturkampfes. Sie hätte die Kraft, das Land zu zerreißen.

Eine solche Muslimmission hätte verheerende gesellschaftliche Wirkungen. Sie wäre darüber hinaus – wie ich jetzt nur ganz kurz anreißen kann – auch biblisch kaum zu rechtfertigen.

*Exkurs: Mt 28,19-20 – ein »Missionsbefehl«?*

Zwar hat man das Ende des Matthäusevangeliums oft so verstanden, und die viele Jahre lang unhinterfragte Übersetzung des sogenannten »Missionsbefehls« mit »machtet zu Jüngern alle Völker« schien das geradezu evident sein zu lassen. Aber diese Interpretation und die sie stützende Übersetzung stehen, wie ich vor einiger Zeit zu zeigen versucht habe,<sup>16</sup> auf ziemlich tönernen Füßen. Es ist daher gut und zu begrüßen, dass die 2017er Revision der Lutherbibel wieder zu Luthers ursprünglicher Übersetzung zurückgekehrt ist und nun wieder »lehrt alle Völker« im deutschen Text steht.<sup>17</sup> Mt 28,19 ist kein Befehl zur strategischen »Mission« (wie es auch die in der 2017er Revision leider stehen gebliebene Zwischenüberschrift »Der Missionsbefehl« suggerieren könnte), sondern es ist der Auftrag und die Erlaubnis, das Evangelium den Nichtjuden *nicht länger vorzuenthalten*.

Denn so ist es ja im Matthäusevangelium bis hierhin: Es gilt der unmissverständliche Auftrag Jesu aus Mt 10,5, nicht »auf eine Straße der Völker und nicht in eine Stadt der Samari-

---

<sup>16</sup> WOLFGANG REINBOLD, »Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker«? Zur Übersetzung und Interpretation von Mt 28,19 f., in: ZThK 109, 2012, 176–205. Vgl. DERS., »Missionsbefehl«? Mt 28,19 f. unter der Lupe, Vortrag am Fachtag der Evangelischen Kirche im Rheinland zum Thema: Missionsbefehl? Matthäus 28 – Neu gelesen, Köln, Melanchthon-Akademie, 3. November 2016 (<https://uni-goettingen.academia.edu/WolfgangReinbold>).

<sup>17</sup> Die präzise Bedeutung des griechischen *MATHETEÚEIN* ist im Deutschen kaum wiederzugeben. Im Unterschied zum unmittelbar folgenden *didáskein*, das auf den Inhalt der Lehre abhebt, geht es beim *matheteúein* um die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler. Mögliche Übersetzungen ins Deutsche sind: Lehrt alle Völker, unterrichtet alle Völker, unterweist alle Völker, nehmt alle Völker als Schüler an. Vgl. REINBOLD, Gehet hin (s. Anm. 16), 198 f.

taner zu gehen. Petrus hätte demnach, um auch das ganz konkret zu machen, mit einem Mann wie dem römischen Hauptmann in Cäsarea (Apg 10) gar nicht ernstlich sprechen dürfen, sondern hätte ihm sagen müssen: Du gehörst nicht zum Haus Israel, das geht dich nichts an. Dieses Verbot wird am Ende des Matthäusevangeliums aufgehoben. Von nun an gilt: Auch Nichtjuden dürfen Schüler Jesu werden.

Zurück zum Hauptthema: »Soll die Kirche Muslime missionieren?« Wenn damit eine strategische Muslimmission der evangelischen Landeskirchen gemeint sein soll, lautet meine Antwort entschieden »Nein«. Wenn damit hingegen gemeint sein soll, ob die Kirche auch Muslimen gegenüber das »Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes« bezeugen soll, lautet meine Antwort ebenso entschieden: Selbstverständlich!

Als evangelischer Christ, der ich bin, begegne ich meinen muslimischen Gesprächspartnern selbstverständlich mit einer Haltung, die sich darum bemüht, glaubwürdig Zeugnis von der Liebe Gottes zu geben – und genau das ist es auch, was sie von mir erwarten. Als evangelischer Christ singe ich im Gottesdienst Choräle, bete das Vaterunser, feiere das Abendmahl und lege selbst fest, wie ich faste. Beim Empfang trinke ich manchmal Sekt und frage grundsätzlich nicht danach, welches Fleisch auf dem Büfett liegt – und wenn mich jemand fragt, warum ich das tue, dann erzähle ich, was in Markus 7 steht und warum ich davon überzeugt bin, dass nichts, was in den Menschen hineingeht, ihn unrein macht, sondern allein das, was aus ihm herausgeht (Mk 7,1–23).

### III Die Haltung des interreligiösen Dialogs

Das ist die Haltung des interreligiösen Dialogs, um die ich mich bemühe. Eine Haltung der Demut, der Verbundenheit mit der eigenen Tradition, des Zutrauens, dass wir uns auch über Religionsgrenzen hinweg verstehen können, der Aufrichtigkeit, der Empathie und der Gastfreundschaft, um es in Anlehnung an das Modell zu sagen, das wir Klaus von Stosch und anderen verdanken.<sup>18</sup>

Interreligiöser Dialog funktioniert nicht, wenn wir verstecken, was uns ausmacht. Ein evangelischer Kindergarten ist und bleibt ein evangelischer Kindergarten. Wenn ein muslimischer Vater aber seine Tochter in den evangelischen Kindergarten schickt, dann muss er sicher sein können, dass die evangelischen Erzieherinnen es nicht darauf anlegen, dass sie sie im Laufe der Zeit »zur Christin machen«. Das ist der alles entscheidende Punkt.

Natürlich lässt sich nicht grundsätzlich ausschließen, dass das Kind von den christlichen Lehren fasziniert ist und dass es irgendwann nach Hause kommt und seine Eltern

---

<sup>18</sup> KLAUS VON STOSCH, Zur Möglichkeit und Unmöglichkeit des interreligiösen Dialogs. Untersuchungen im Anschluss an Catherine Cornille, Ethik und Gesellschaft 2/2011, 2–24; vgl. DERS., Chancen und Grenzen des interreligiösen Dialogs, in: RAT DER RELIGIONEN HANNOVER (Hrsg.), Religionen in Hannover. Mit Texten von Annedore Beelte-Altwig (Red. Wolfgang Reinbold, Hamideh Mohagheghi, Ali Faridi), Hannover 2016, 11–13. Die »Aufrichtigkeit« habe ich als sechsten, m. E. wichtigen Punkt hinzugesetzt (nach einer interreligiösen Diskussion im Rahmen der Ausstellung »Gesichter der Religionen« in Borkum 2017; s. dazu HAUS KIRCHLICHER DIENSTE DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE HANNOVERS [Hrsg.], Religramme – Gesichter der Religionen. Eine interaktive Wanderausstellung [Wolfgang Reinbold/Ursula Rudnick/Jürgen Schnare], Hannover <sup>2</sup>2018).

fragt, ob es sich taufen lassen darf. So etwas kommt vor. Wichtig ist, dass es die Erzieherinnen oder Erzieher nicht darauf anlegen. Dass sie das Kind nicht bedrängen, dass sie seine religiöse Tradition respektieren und sie nicht herabwürdigen.

Der Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur religiösen Vielfalt formulierte es vor einigen Jahren so:

»Von den Fachkräften in der evangelischen Kindertagesstätte, dem Mitarbeiterkreis einer kirchlichen Freizeit, vom Krankenhausseelsorger oder der christlichen Altenpflegerin darf man erwarten, dass sie von der Hoffnung reden, »die in euch ist« (vgl. 1Petr 3,15). Aber niemand soll fürchten müssen, dass er oder seine Angehörigen in solchen Begegnungen um die eigene Religion gebracht werden sollen. Was auch immer die Teilnahme an einer Veranstaltung der evangelischen Gemeinde oder ein Aufenthalt in einem christlichen Krankenhaus für einen muslimischen Mitbürger oder eine jüdische Mitschülerin bedeuten mag – klar muss sein, dass die Integrität ihrer eigenen religiösen Lebensführung unangetastet bleibt.«<sup>19</sup>

Für mich ist diese Passage ein schönes Beispiel dafür, was wir gewinnen, wenn wir in Zukunft konkret reden und das so missverständliche Reizwort »Mission« möglichst meiden. Das Wort fehlt in diesem Abschnitt, und das tut dem Text gut. Hier wird weder einem Abschied von der »Mission« das Wort geredet noch betont, dass die »Mission« selbstverständlich auch im Kindergarten und im Krankenhaus dazugehöre. Stattdessen wird klar formuliert, was angemessen und nötig ist – die Bereitschaft und Fähigkeit zur Auskunft über das, was uns als Christen trägt und was der Kern unseres Glaubens

---

<sup>19</sup> Kirchenamt der EKD (Hrsg.), Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der EKD, 2015, 56.

ist<sup>20</sup> – und was unangemessen und zu vermeiden ist – das Bedrängen der Anderen und der Eingriff in die Integrität ihrer religiösen Lebensführung.

---

<sup>20</sup> »Seid allezeit bereit zur Verantwortung [im Griechischen: *apología*] vor jedermann, der von euch Rechenschaft [*lógos*] fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Ehrfurcht« (1Petr 3,15–16).